

Und nun?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **1 (1945)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und nun?

Gewiß, unsere Aufgabe ist nicht Politik, sondern Sprachpflege. Aber die großen Mächte des Lebens berühren sich eben, und in Stunden solcher Entscheidungen darf man nicht sagen, was man will, ohne deutlich beizufügen, was man nicht will. Der Ausgang des Krieges wird auch seine Folgen haben für das Schicksal unserer Muttersprache; wir wissen das vom ersten Weltkrieg her. Darum fragen wir uns, nachdem die Entscheidung gefallen: Was nun?

Auf diese Frage antwortete nach den furchtbaren Kriegsereignissen des Frühlings 1940 unser damaliger Obmann Blocher in unsern „Mitteilungen“ (Nr. 5/6): „Gewiß, heute geht das Vaterland allem vor. Aber können wir deshalb alles andere stillstehen lassen? Beschäftigen sich Staat, Kirche, Schule, Kunst und Wissenschaft, Gesellschaften und Vereine, Zeitungen und Zeitschriften alle einzig mit der Verteidigung des Vaterlandes? Nein, sie gehen alle ihren alten Weg so gut als möglich weiter. Und wenn so auch wir unsern Weg fortsetzen in der Pflege der Sprache, so helfen wir an unserm bescheidenen Orte der Heimat ein teures Gut erhalten. . . So wie auch heute noch und heute erst recht jeder von uns alle seine Lebensziele festzuhalten gewillt ist, . . . so bleiben wir dem treu, was uns zu begeistern vermocht hat, und freuen uns auf den Tag, wo wir wieder dafür wirken können ohne Störung und Hemmung.“

So haben wir es gehalten. Ist jener Tag nun gekommen? - Gewiß, die Waffen ruhn, und daß das nationalsozialistische „Dritte“ deutsche Reich so gründlich geschlagen ist, könnte uns als Schweizer nur freuen, wenn nicht die Zukunft Europas immer noch so dunkel wäre, wenn nicht der deutsche Name außerhalb der Grenzen des Reiches auf mindestens die berüchtigten tausend Jahre hinaus geschändet wäre, wenn wir hoffen dürften, uns nun „ohne Störung und Hemmung“ der Sprachpflege widmen zu können, wenn nicht zu fürchten wäre, daß wir für unsere deutsche Muttersprache kämpfen müssen gegen Widerstände und Vorurteile, mehr als je. Oder soll es wie nach dem Dreißigjährigen Kriege, an den wir ja jetzt oft erinnert werden, in Deutschland wie in der deutschen Schweiz wieder dazu kommen, daß in den wirtschaftlich und geistig höhern Schichten des Volkes eine Fremd-

Sprache die Oberhand gewinnt, daß sich unsere Gelehrten von Zürich nach Gais französische Briefe schreiben und daß man, wenn man die Höflichkeit nicht verletzen will, einen in Herisau geschriebenen Gedichtband einem Gönner im Thurgau auf französisch widmen muß, daß ein grüner Heinrich seinen Ferienbrief an die Mutter beschriftet mit „Frau Lee, née Hartmann“ usw.? Oder soll das Englische fünfte Landessprache werden? Oder gar das Russische? - Nein, an unserer Muttersprache in beiderlei Gestalt, an der Mundart wie an der hochdeutschen Schriftsprache, wollen wir festhalten, und wir halten es für mutiger, wenn wir uns trotz allem, was unter deutschem Namen an Greueln geschehen ist, zur deutschen Sprache und damit zum deutschen Geistesleben, zur deutschen Kultur bekennen und uns immer noch Deutschschweizer nennen und nicht etwa „Telländer“, wie kürzlich in einer sonst ernsthaften Zeitung einer schreiben durfte. Aber dazu müssen wir natürlich sagen: wir bekennen uns zum echten, guten, alten Deutschtum, von dem das Dritte Reich eine traurige Verirrung war. Wir bekennen uns immer noch zum Geist von Weimar, und daß dort das Goethe- und das Schillerhaus zerstört sind, tut uns weh, obschon der Name des nahen Buchenwalde uns noch viel schmerzlicher klingt. Wir bekennen uns zu jenem Deutschtum, dessen größter Dichter geschrieben hat: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“, und wenn der nationalsozialistisch berühmte Dichter Binding in deutlicher Anspielung auf Goethes Wort erklären konnte: „Wir sind deutsch, was brauchen wir edel zu sein?“, so können wir dieser Offenheit, wenn wir sie nicht lieber Frechheit nennen wollen, eine gewisse äußerliche Größe nicht absprechen, müssen aber mit Lessings Nathan sagen: „Groß und abscheulich!“ Dennoch können wir nicht verzweifeln am ganzen deutschen Volk, aus dessen Seele heraus schließlich doch am Abend des 8. Maien, unter dem Eindruck der eben eingetretenen Waffenruhe, unser schweizerischer Rundspruch, abweichend von der vorgesehenen Vortragsfolge, im Wechsel mit Musik von Bach, Mozart und Beethoven, das Lied hat singen lassen: „Nun danket alle Gott“, das der sächsische Pfarrer Martin Rinkart geschaffen, als die Nachricht vom Westfälischen Frieden ihn erreicht hatte.

An ihrer Vertreterversammlung zu Pfingsten hat die Neue Helvetische Gesellschaft die Wiederherstellung der schweizerischen Kulturbe-

ziehungen zu unsern Nachbarländern besprochen; denn jetzt, „da sich freie Nationen über dem Schutt der Diktaturen neu erheben, dürfen wir . . . nicht vergessen: Daß die drei Nationen an unseren Grenzen die Mütter unserer Sprachen und Kulturen sind, also Wiege und lebendige Quelle alles dessen, was jeder Kultur an Wesentlichem, Ursprünglichem und Ewigem zu eigen ist. . . . Vielen Schweizern scheint es heute dringlich, das Studium des Englischen und Französischen zu betreiben; aber dringlicher und wichtiger denn je ist eine andere Aufgabe: auf der Basis von Freiheit und Würde normale Beziehungen zu den Völkern wieder herzustellen, die unsern Stämmen ihre Sprache schenkten und ihre Literatur mit den unvergänglichen Schätzen an Weisheit und Humanität.“ In diesem Sinne sprachen der welsche, der tessinische und der deutschschweizerische Redner, die betonten, daß die Schweiz vorerst der gebende Teil sein werde. Mit Recht wurde in der Aussprache gesagt, daß Politik und Kultur, die ihrer Natur nach doch verschieden sind, tatsächlich nicht vollständig getrennt werden können; was insbesondere unser Verhältnis zu Deutschland betrifft, sei zunächst zu beobachten, wie das deutsche Volk sich selber zu der neuen Lage stelle.

Die Neue Helvetische Gesellschaft pflegt Politik und Kultur, aber wenn sie deshalb auch der Politik näher steht als der Sprachverein, - die Hauptträgerin der Kultur ist doch die Sprache, und wir können nichts Besseres tun, als in demselben Sinne zu wirken wie sie. So wollen wir es halten.

„Dein Reich komme“

Die Wunschform der dritten Person im Schriftdeutsch
und im Schweizerdeutsch

Möge sich niemand daran stoßen, daß ich die Bitte des Vaterunsers zum Ausgangspunkt einer sprachlichen Betrachtung mache; möge es kein Leser für eine Entweihung heiligen Gutes halten! - Wir sind schon mitten in der Sache. Hätte ich meinen Wunsch sprachlich der Bitte des Vaterunsers angleichen können: niemand stoße sich daran, kein Leser halte es für Entweihung . . . ? Diese Form wäre,